

## In jedem steckt ein Mathematiker

Ein Entdeckerbuch, das die Fantasie anregt

Mathematik ist überall. Und jeder ist ein Mathematiker. Dies versucht das Buch von Kristin Dahl mit Illustrationen von Sven Nordqvist Kindern und Erwachsenen zu vermitteln. Auf 64 bebilderten Seiten wird eine Fülle von spannenden mathematischen Themen angesprochen, von denen man viele in der Schule üblicherweise nicht kennenlernt. So werden etwa Fraktale, Primzahlen, der goldene Schnitt, Eulers Polyederformel, das Vierfarbenproblem und platonische Körper behandelt.

»... spannende mathematische Themen, von denen man viele in der Schule nicht kennenlernt«

Die Texte der Wissenschaftsjournalistin Kristin Dahl zu den jeweiligen Themen sind eher kurz, aber treffend. Dieses Buch ist kein Mathematikbuch im üblichen Sinn. Es legt keinen Wert auf Vollständigkeit, manche Dinge werden nur angetippt, um die Fantasie anzuregen. Es fehlt das, was Schulkinder an ihren Mathematikbüchern oft stört: das stupide Anwenden der immer gleichen Formeln ohne echtes Verständnis. Es ist auch kein Mathematikbuch im wissenschaftlichen Sinn. Es ist vielmehr ein Entdeckerbuch. Fast auf jeder Seite werden die Leser mit konkreten Fragen und Projekten zum Mitdenken und Mitentdecken aufgefordert. Wer

sich darauf einlässt und Mathematik selbst macht, wird wirklich zum Mathematiker.

Eine große Stärke des Buches sind die Illustrationen des schwedischen Zeichners und Kinderbuchautors Sven Nordqvist, der auch in

sehr junge Leserinnen und Leser bei manchen Aufgaben die Hilfestellung eines Erwachsenen gebrauchen können. Nach oben gibt es hier keine Altersgrenze – auch neugierige Erwachsene werden ihre Freude an dem Buch haben. ♦



Kristin Dahl/  
Sven Nordqvist

**Zahlen, Spiralen  
und magische Quadrate**  
Oetinger Verlag,  
Hamburg 1996,  
ISBN 3-78917602-8  
68 Seiten  
12,90 Euro

Deutschland durch seine Buchreihe über Petterson und Findus bekannt geworden ist. Er hat das Buch mit einer Fülle von witzigen Cartoons und Zeichnungen versehen, die den Text hintergründig illustrieren. Außerdem werden die mathematischen Probleme sehr schön grafisch verdeutlicht. Dieses Buch ist für neugierige Kinder ab acht Jahren interessant, wobei

Die Rezensentin:

**Prof. Dr. Annette Werner**, 41, ist Professorin am Institut für Mathematik. Mit einer Arbeitsgemeinschaft für Schülerinnen und Schüler im Rhein-Main-Gebiet möchte sie ihre Begeisterung für Mathematik auch in die Schulen tragen.



# Mathematische Unterhaltung nicht nur an Sonntagen

George Szpiros Bücher sind ein lehrreiches Vergnügen

Mathematik steht bei vielen Zeitgenossen nicht in dem Ruf, eine unterhaltsame Wissenschaft zu sein. Ihre Erkenntnisse präsentieren sich in Zeichen und Formen, die nur zu Eingeweihten sprechen. Dennoch gelingt es immer wieder Autoren, die Mathematik für eine breite Öffent-

George G. Szpiro

## Mathematik für Sonntagmorgen

50 Geschichten aus Mathematik und Wissenschaft  
NZZ Verlag, Zürich 2006  
ISBN 978-3-03823-353-4  
240 Seiten,  
26 Euro/38 CHF

George G. Szpiro

## Mathematik für Sonntagnachmittag

Weitere 50 Geschichten aus Mathematik und Wissenschaft  
NZZ Verlag, Zürich 2006,  
ISBN 978-3-03823-225-4  
236 Seiten,  
26 Euro/38 CHF

lichkeit zugänglich machen. Ein prominentes Beispiel hierfür ist das Buch »Fermats letzter Satz« des Engländers Simon Singh, das sicherlich eine ganze Generation von Mathematikstudenten zu ihrem späteren Studienfach geführt hat. Diese Werke konzentrieren sich meistens auf einen bestimmten Teil der Mathematik, wie ein bestimmtes Theorem oder eine bestimmte Fragestellung.

Die ganze Breite der Mathematik dem Leser in kleinen Häppchen zu servieren, den vollen Geschmack hoher Mathematik in einem leicht verdaulichen Format anzurichten, ist Zielsetzung des Journalisten und Mathematikers George Szpiro. Mit seiner Kolumne »George Szpiros kleines Einmaleins«, die monatlich in der Neuen Zürcher Zeitung am Sonntag erscheint und in den zwei Büchern »Mathematik für Sonntagnachmittag« und »Mathematik für Sonntagmorgen« gesammelt erhältlich ist, versucht er erfolgreich, Mathematik spannend und verständlich zu präsentieren.

Szpiros Streifzug durch die Welt der Mathematik ist durchaus anspruchsvoll. Er ermöglicht seinen Lesern einen Blick auf die Schönheiten des Faches, indem er sie zu den Höhen prominenter mathematischer Probleme und deren Lösungen führt. Die Reise führt von der Poincaré-Vermutung und ihrem durchaus sonderbaren Bezwinger Grigori Perelman über das Kepler-Problem, das praktisch jeder Obsthändler intuitiv richtig löst, bis zur Catalan'schen Vermutung. Aber nicht nur von großen Erfolgen ist die Rede. Auch gescheiterte Versuche, bisher ungelöste Probleme, wie die Frage nach Primzahlzwillingen zu beantworten, finden in den Artikeln Beachtung.

» Szpiro versteht es bestens ...  
der Mathematik Leben  
einzuhauchen.«

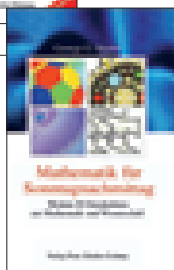
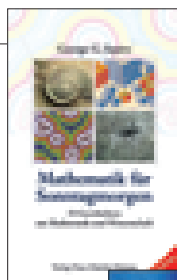
Mit seinen Berichten versteht es der Autor, eine breite Leserschaft für aktuelle Probleme und Fragen der Mathematik zu interessieren. Dabei verfolgt er nicht den Anspruch, den Sachverhalt in seiner ganzen Tiefe, mit allen Details und jeder mathematischen Präzision darzustellen. Vielmehr möchte er Grundgedanken und wesentliche Ideen erfahrbar machen und so die Neugier auf mehr wecken. Szpiro versteht es bestens, Fakten durch Anekdoten aufzulockern und so der Mathematik Leben einzuhauchen. Das gibt dem Leser das Gefühl, großen Meistern bei ihrem Schaffen über die Schultern schauen zu dürfen. Durch bildliche Beispiele holt er Mathematik in die alltägliche Lebenswelt der Leserschaft. So erklärt er den Begriff der fraktalen Dimension mithilfe der Bilder des abstrakten Expressionisten Jackson Pollock und der Topografie der Schweiz. Oder er zeigt dem Leser, dass sich hinter einer gerechten Teilung eines Kuchens mehr Mathematik versteckt, als man auf den ersten Blick vermutet.

Aber nicht nur die Mathematik, sondern auch die Menschen und Geschichten, die hinter den Theoremen stecken, erweckt George Szpiro erzählerisch zum Leben. So erfährt

der Leser zum Beispiel von den esoterischen Neigungen Isaac Newtons, der neben seinen Berechnungen der Himmelsbahnen auch minutiös den Zeitpunkt des Weltuntergangs vorherberechnet hatte. Aber auch von skurrilen Zeitgenossen weiß Szpiro zu berichten: Ein Mathematiker mit dem mysteriösen Namen Shalosh B. Ekhad (was aus dem Hebräischen übersetzt »3 in 1« bedeutet) treibt munter mathematische Forschung, ohne jemals öffentlich in Erscheinung zu treten.

Eine so ungewöhnliche Darstellung der Mathematik bedarf auch eines nicht alltäglichen Autors: George Szpiro studierte Mathematik an der Eidgenössisch Technischen Hochschule in Zürich, Betriebswirtschaft in Stanford und wurde an der Jerusalemer Universität in mathematischer Ökonomie promoviert. Nach einer durchaus fruchtbaren Zeit in der akademischen Forschung erkannte er jedoch, dass »der akademische Elfenbeinturm nicht sein Ding« ist. Stattdessen wurde er Korrespondent der NZZ in Israel und berichtet seit 1986 aus dem Heiligen Land. Trotz seines Wirkens fernab der mathematischen Forschung behielt er die Entwicklungen seines Fachgebiets im Auge und fand für sich im Schreiben über Mathematik einen Ausgleich zu den tragischen Nachrichten des politischen Alltagsgeschäfts. Seine Kolumnen wurden mehrfach ausgezeichnet, 2003 mit dem Prix Media der Schweizer Akademie der Naturwissenschaften, 2005 mit dem Descartes-Preis der Europäischen Union und 2006 auch von der Deutschen Mathematiker Vereinigung, die George Szpiro mit dem Medienpreis bedachte.

George Szpiros gesammelte Kolumnen sind sicherlich kein Ersatz für Mathematikvorlesungen, und wer tiefe Einsichten in mathematische Sachverhalte erlangen will, kommt kaum an Lehrbüchern und Originalartikeln vorbei. Mit seinen Artikeln bereitet der Autor aber informativen Lesespaß nicht nur für Mathematiker und weckt Neugierde auf mehr Mathematik. ◆



Der Rezensent

**Cordian Riener**, 27, studierte Wirtschaftsmathematik und Philosophie in Ulm und Bordeaux und ist seit 2007 wissenschaftlicher Mitarbeiter von Prof. Thorsten Theobald im Bereich Diskrete Mathematik.

# Heraus aus dem »Kielwasser der Aufklärung«

Gerhard Wagner zeigt, wie viel Vergangenheit die Soziologie hat

Es steht nicht zum Besten um die Soziologie. Ihre Relevanz und Zukunftstauglichkeit als akademisches Fach wurde in den letzten Jahren immer wieder in Frage gestellt. Zwar ist die Soziologie, wie der Frankfurter Soziologe Gerhard Wagner schreibt, zu einer »hochprofessionalisierten Disziplin« geworden, »die mit raffinierten Methoden empirische Forschung betreibt«. Substantielle Antworten auf die brennenden gesellschaftlichen Fragen vermag sie aber kaum zu geben. Im Gegenteil: Konfrontiert mit erheblichen sozio-politischen Veränderungsprozessen – wie etwa die europäische Integration, die Entwicklung zu multikulturellen und -religiösen Gesellschaften, die veränderten Arbeitswelten – scheint sie überfordert.

Möglicherweise entstand die Soziologie zu sehr »im Kielwasser der Aufklärung« (Wagner), als dass sie in der Gegenwart des 21. Jahrhunderts, in der die Prämissen und Hoffnungen der Aufklärung bestenfalls noch partiell Gültigkeit besitzen, noch greifen würde. Wie dem auch sei, wenn das Fach Zukunft haben soll, dann muss es zweifellos aus diesem Kiel-

»Da kommen zunächst  
Aristoteles, Paulus,  
Cicero ... zu Wort«

wasser herausgezogen werden. Genau das leistet Gerhard Wagners »Geschichte der Soziologie« und bringt damit neuen Schwung in die Reflexion über Gesellschaft: »Wenn man die Geschichte dieser Disziplin schreiben will, bedarf es folglich einer Rekonstruktion der Aufklärung im Rahmen des neuzeitlichen Rationalismus, der seinerseits nur in seiner Polemik gegenüber dem antiken und mittelalterlichen Rationalismus verständlich wird.« (evt. kürzen) Indem er das historische Terrain derart weit absteckt, unterscheidet sich Wagners Unternehmen fundamental von den üblichen »Geschichten der Soziologie«, die in der Regel im 19. Jahrhundert beginnen, zumeist bei Auguste Comte (1798–1857), dem Namensgeber des Faches, und dann bestenfalls noch ein bisschen Kontextualisierung im 17. und 18. Jahrhundert mitliefern. Anders bei Wag-

ner: Da kommen zunächst Aristoteles, Paulus, Cicero, Augustinus, Vico, Pascal, Hobbes, Montesquieu ausführlich zu Wort. Damit werden auch die verschiedenen antiken und mittelalterlichen »Weichen in Richtung Neuzeit« sichtbar, etwa bei Joachim von Fiore (1130–1202), dessen heilsgeschichtliche Transformation der Trinitätslehre in die Lehre von den drei Zeitaltern (des Vaters, des Sohnes, und des Heiligen Geistes) noch in Comtes Drei-Stadien-Gesetz (religiöses, metaphysisches, positiv-wissenschaftliches Stadium) und in anderen progressivistischen Geschichtsphilosophien der Moderne durchscheint.

Den konzeptuellen Rahmen von Wagners Rekonstruktion bildet die Dynamik zweier »Grundhaltungen«, deren Spannung über die gesamte Geschichte des okzidentalen Denkens formativ wirkt: eine »teleologische« Grundhaltung einerseits und eine »kausale« Grundhaltung andererseits.

»Der große Dualismus von Geist  
und Sinnlichkeit«

Erstere fokussiert den einem Phänomen innewohnenden Sinn, das inhärente Ziel, den Endzweck, eben das *telos*. Hier geht es primär um deutendes Verstehen. Zweitere konzentriert sich auf die Ursachen und räumlich-zeitliche Bedingtheit eines Phänomens, hier geht es um kausale Determination. Es ist unschwer zu erkennen, dass sich hinter diesen Grundhaltungen der große Dualismus von Geist und Sinnlichkeit verbirgt. Die beiden Grundhaltungen sind für Wagner letztlich nicht begründbar und, vor allem in ihrer Exklusivität, irrational; sie sind jedoch rationalisierbar, das heißt, sie können mit entsprechenden argumentativen Mitteln untermauert werden. Und genau diese Rationalisierungen, deren eine – späte – die Soziologie ist, führt uns Wagner vor. Sind die antike und die mittelalterliche Grundhaltung noch geprägt von einer Dominanz des teleologischen Prinzips und den entsprechenden Rationalisierungen, so ist das Spezifikum der Neuzeit die »Abwertung des Geistes bei gleichzeitiger Aufwertung der Sinnlichkeit«.

Die Entwicklung der Naturwissenschaften führt zu einer gewaltigen Rationalisierung der kausalen Grundhaltung. Diese Rationalisierung schlägt auf die Humanwissenschaften durch, so intendiert auch Comtes soziale Physik zunächst, quasi-naturwissenschaftliche Gesetze für die Gesellschaft aufzustellen – auch wenn die daran gekoppelte heilsgeschichtliche Konstruktion wieder einen dramatischen Rückfall in die Teleologie bedeutet.

Die Größe Max Webers (1864–1920) besteht darin, das teleologische und das kausale Prinzip integriert zu haben; er definiert die



Gerhard Wagner

**Eine Geschichte der Soziologie**, Verlag UVK (UTB), Konstanz 2007, ISBN 978-3-8252-2961-0, 237 Seiten, 14,90 Euro.

Soziologie als »eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will«. Sinndeutung und Kausalanalyse gehen hier zusammen. Allerdings meint Weber nicht mehr einen objektiv »richtigen« Sinn. Das deutende Verstehen des Soziologen kann nur auf den »subjektiv gemeinten Sinn« zielen, den der Handelnde mit seinem Handeln verbindet. Damit ist Weber der erste Soziologe, der nicht in die Teleologie zurückfällt. Wagners Buch zeigt einmal mehr: Weber bleibt die zentrale Figur einer Geschichte der Soziologie. Der Autor geht sogar so weit, zu sagen, dass diese Geschichte mit Weber schließt: »Was nach ihm kommt, kann nur teleologische (oder funktionalistische) Ausartung oder, selbst in den edleren Erscheinungen, Epigonenwerk unter seiner Botmäßigkeit sein.« Das ist starker Tobak. Vermutlich stimmt es aber. Und es ist Wagner hoch anzurechnen, dass er den Mut hat, dies in aller Klarheit zu formulieren. ♦

Der Rezensent

**Dr. Gilbert Weiss**, Soziologe, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Politikwissenschaft und Soziologie der Universität Salzburg.

# Plagegeister für Paragrafenreiter

»myops« – eine Zeitschrift für juristisches Feuilleton



## »myops – Berichte aus der Welt des Rechts«

herausgegeben von Dieter Simon, Regina Ogorek, Rainer Maria Kiesow, Benjamin Lahusen, 2. Jahrgang 2008, erscheint dreimal jährlich, 80 Seiten, C.H.Beck-Verlag, ISSN 1865-2301, Einzelheft: 15 Euro, Jahresabonnement: 34,90 Euro.

Wie macht man ein kleines Vermögen? Ganz einfach: Man nimmt ein großes und gründet einen Verlag. Was der legendäre Kurt Wolff schon Anfang des 20. Jahrhunderts wusste, hat bis heute nichts von seiner ökonomischen Gültigkeit verloren. Sich so als betriebswirtschaftlicher Hasardeur zu gebärden, will oder kann in Zeiten globaler Profitmaximierung freilich kaum noch ein Verleger wagen. Gottlob gibt es Ausnahmen: Seit September 2007 erscheint im inhabergeführten C.H.Beck-Verlag eine Zeitschrift namens »myops – Berichte aus der Welt des Rechts«. Dieses Heft wird sich – so viel lässt sich schon nach mittlerweile drei erschienenen Ausgaben sagen – niemals zum Goldesel für das Münchener Verlagshaus entwickeln. Dafür ist die Auflage zu niedrig (1400 Exemplare – bei mittlerweile immerhin 400 Abonnenten), der Umfang zu gering (lediglich 80

Seiten), der Preis zu hoch (das Einzelheft für 15 Euro, im Jahresabo 10 Euro), die Erscheinungsweise zu sporadisch (dreimal im Jahr) und das Anzeigenaufkommen (trotz moderatem Seitenpreis) lektürefreudlich, weil quasi nicht existent. Doch die Münchener üben sich im gut kölschen »Jünne-Künne«: Seine »nutzwertigen« Pflichttitel wie Neue Juristische Wochenschrift (NJW) oder Palandt spülen genug Geld in die Kassen, so kann sich der Verlag das Nischenprodukt »myops« als juristisches Feuilleton-Magazin leisten.

»myops« ist ein mysteriös-sperriger Titel. Was zunächst nach fehlgeschriebenem Jandl klingt, kommt aus dem Altgriechischen und heißt übersetzt »Pferdebremse«. Als eine solche Stechmücke titulierte sich einst Sokrates während seiner Apologie. In diese Tradition unbeugsamer und bis zur Selbstaufgabe kritischer Freigeister stellen sich auch die vier Herausgeber der modernen »myops« – allen voran der »Spiritus Rector« der Zeitschrift, Rainer Maria Kiesow vom Frankfurter Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte, der schon beim unvergessenen »Rechtshistorischen Journal« die Feder führte. Mit Beiträgen von neugieriger Originalität und aufklärerischem Impetus will »myops« gegen die Paragrafenreiter des bundesrepublikanischen Juristen-Establishments sticheln. Ziel von »myops« sei es, so verkündet das »Prospekt« genannte Vorwort der ersten Ausgabe, die lethargisch gewordene »Rechtslandschaft (...) mit kleinen, schmerzhaften Stichen um die Gemütlichkeit« zu bringen. Schade nur, dass Justitia blind ist: Die bibliophile Aufmachung der Hefte – mitsamt einer »inflagranti« genannten Schrifttype! – würde ihr gefallen.

## »Im Wellenschlag wider den Zeitgeist«

Das Gros der von der Zeitschrift aufgegriffenen Themen dümpelt nicht im Mainstream alltäglicher Juristerei, sondern übt sich im Wellenschlagen wider den Zeitgeist. Wer beschäftigt sich denn heute noch mit dem dreißig Jahre alten Kontaktsperregesetz,

das für manche noch immer als ultimativer Heilsbringer im Kampf gegen den Terrorismus gilt? »myops« tut's. Wer hinterfragt – angesichts einer (scheinbar?) kontingenten Rechtsprechungspraxis – die (Un-)Sinnhaftigkeit strafrechtlicher Verfolgung von Nazi-Symbolen? »myops« tut's. Wer brandmarkt das unlängst verabschiedete Stalking-Gesetz als politisch motiviertes Manöver einer strafrechtsdogmatisch überforderten und daher in Regelungsfragen hyperaktiven Legislative? »myops« tut's. Doch gerade in der heterogenen Originalität der Themen liegt eine Schwäche von »myops«. Wo ist der rote Faden, mit dessen Hilfe sich die Stechmücke von Opfer zu Opfer hangelt? Ein Titelmotiv, das dem Heft eine inhaltlich-thematische Klammer vorgeben könnte, fehlt. So bleibt auch Kiesows ebenso wuchtige wie wortgewaltige Invektive gegen den Staatsrechtslehrer Otto Depenheuer und seine krude Theorie vom Bürgeropfer ein Solitär – dessen Facetten freilich diamantös funkeln, wenn der Frankfurter Privatdozent den Kölner Seminardirektor durch sämtliche Volten professoraler Abstrusität in Sachen Staatsräson und Bürgerspfligt verfolgt, bevor er ihm schließlich die argumentative Gnadenstichelei versetzt.

## »Stechmücken und ihre angepöckelten Opfer«

Was steht im Fazit? Der bei den »Regenmachern« des Juristen-Gewerbes so gerne in »billing hours« gemessene Nutzwert ist bei »myops« denkbar gering. Das ist gut so. Stechmücken denken nicht in monetären Kategorien, sondern delectieren sich am Blutfluss der von ihnen gepiesackten Opfer. Manches im Konzept von »myops« erscheint noch unausgegrenzt. Mit einer (selbst)kritischeren Auswahl an Themen und Texten ließe sich das Profil gewiss weiter schärfen. Doch die Grundcharakterzüge des noch juvenilen Insekts sind bereits vortrefflich: so ambitioniert wie aggressiv, so respekt- wie gnadenlos. Angst vor der finalen Fliegenklatsche sollte »myops« jedenfalls keine haben. ◆

Der Rezensent

**Christian Preiser** hat an den Universitäten Würzburg, Frankfurt und Hamburg Geschichte, Archäologie und Staatsrecht studiert. Nach einem Tageszeitungsvolontariat und verschiedenen Stationen als Redakteur bei Zeitschriften und Zeitungen arbeitet der gebürtige Frankfurter jetzt als Pressesprecher der Unternehmens- und Personalberatung S.U.P.



# Um Lebendes zu erforschen, muss man sich am Leben beteiligen

Eine von kritischer Sympathie getragene Biografie Viktor von Weizsäckers

Der Arzt und Philosoph Viktor von Weizsäcker (1886–1957) darf mit Recht als einer der bedeutendsten Autoren zu anthropologischen und sozialen Grundfragen der modernen Medizin und als einer der Wegbereiter dessen, was wir heute unter »psychosomatischer Medizin« verstehen, gelten.

In einer sehr detailreichen Studie hat Udo Benzenhöfer, Ordinarius für Geschichte und Ethik der Medizin an der Universität Frankfurt, die Ergebnisse seiner langjährigen Beschäftigung mit Leben und Werk Weizsäckers zusammengefasst und dabei eine Fülle bisher kaum bekannter Quellen erstmals gesichtet, andere einer kritischen Neubewertung unterzogen.

Aus einer traditionsreichen schwäbischen Familie stammend, wählte Viktor von Weizsäcker den ärztlichen Beruf als Ziel. Die intellektuelle Hinwendung zur Medizin stand dabei von vorneherein unter einer dezidiert philosophisch-erkenntnistheoretischen und grundlagenwissenschaftlichen Prämisse: So beschäftigte sich bereits der junge Student bei dem Physiologen Johannes von Kries mit Fragen der Sinnesphysiologie und wurde später, nach dem Wechsel nach Heidelberg zu dem Internisten Ludolf von Krehl promoviert. Daneben standen das intensive philosophische Denken in der Tradition des deutschen Idealismus sowie die Beschäftigung mit naturphilosophischen Fragen und insbesondere mit Schelling.

Die aber zunächst weiterhin im Vordergrund stehende physiologische Forschungstätigkeit galt Fragen der Thermodynamik des Herzmuskels, 1917 erfolgte die Habilitation.

Unter dem Eindruck der Materialschlachten des Ersten Weltkrieges, den er als Truppenarzt an mehreren Fronten erlebte, ereignete sich ein radikaler Bruch mit einer von ihren Erkenntnisgrundlagen her rein technisch-naturwissenschaftlich bestimmten Medizin und eine »Wendung zur Therapie« und zur »ärztlichen Frage«.

Zu dieser Zeit hatte Weizsäcker längst damit begonnen, sich systematisch mit neurophysiologischen Untersuchungen zur Raumwahrnehmung und zur Reflexmotorik zu befassen. Im Jahr 1917 übernahm er die Leitung der Nervenabteilung in Krehls Medizinischer Klinik und wurde zum Neurologen. Ausgehend von seinen Studien zu Anpassungsphänomenen und zum Muskeltonus gelangte er über die Erkenntnis komplexer Regulationsphänomene des Organismus bei isolierten Läsionen im Zentralnervensystem zu dem Begriff des »Funktionswandels«. Dieser führte – entgegen einer rein anatomischen Defekttheorie neuropathologischer Phänomene – zum Begriff der Gestalt- oder Ganzheitsfunktion, der schließlich in die Gestaltkreistheorie der Einheit von Wahrnehmung und Bewegung einmündete. In diesen Zusammenhang gehörten auch die Öffnung gegenüber der Psychotherapie und die kritische Aneignung von Sigmund Freuds psychoanalytischer Theorie.

»Sehr differenziert geht Benzenhöfer auf Weizsäckers Verhältnis zum Nationalsozialismus ein.«

Zu erwähnen ist ferner Weizsäckers Hinwendung zur medizinischen Anthropologie: »Das wirkliche Wesen des Krankseins ist eine Not und äußert sich als eine Bitte um Hilfe. Ich nenne den krank, der mich als Arzt anruft und in dem ich als Arzt die Not anerkenne.« Folgerichtig erkannte Weizsäcker in der biografischen Methode den Zugangsweg zur menschlichen Krankheit. Durch Erweiterung der Begriffe und ihre Einbindung in ein visionäres System einer psychische, somatische und soziale Aspekte umfassenden, zukünftigen Heilkunde geriet er jedoch schon in eine bisweilen problematische Nähe zur Sprache des sich etablierenden neuen politischen Systems.

Sehr differenziert geht Benzenhöfer auf Weizsäckers Verhältnis zum Nationalsozialismus ein. Dieser

sympathisierte wohl kaum mit dessen Politik, war aber durchaus einverstanden mit damals verbreiteten Vorstellungen zur eugenischen Sterilisierung oder zur Nichterhaltung als »unwert« angesehenen menschlichen Lebens, argumentierte bisweilen ambivalent, etwa im Rahmen der sogenannten »Vernichtungslehre«. Unklar bleibt auch zuletzt, welche Kenntnis Weizsäcker von der sogenannten »Kinder- und Jugendlicheuthanasie« in der »Kinderfachabteilung« in Loben hatte. Gehirne aus Loben wurden von einem Mitarbeiter Weizsäckers am Neurologischen Forschungsinstitut in Breslau unter-



Udo Benzenhöfer

**Der Arztphilosoph  
Viktor von Weizsäcker  
Leben und Werk im Überblick**  
Vandenhoeck & Ruprecht,  
Goettingen 2007,  
ISBN 978-3-52549127-0  
26,90 Euro

sucht, dessen Direktor Weizsäcker 1941 geworden war, als er den Lehrstuhl des berühmten Otfried Foerster übernahm.

1945 nach Heidelberg zurückgekehrt, erhielt Weizsäcker einen Lehrstuhl für »Allgemeine klinische Medizin« an der dortigen Universität. In diese Zeit fällt der Versuch, zusammen mit seinem Schüler Alexander Mitscherlich eine Abteilung für »biografische« beziehungsweise psychosomatische Medizin aufzubauen.

Die vorliegende biogografische Studie zeichnet schlüssig die vielgestaltigen und äußerst komplexen gedanklichen Entwicklungen dieses bedeutenden Arztes und Forschers nach. Getragen von durchaus kritischer Sympathie für die Person Weizsäckers, lässt sich der Leser gerne durch dieses Leben führen. ◆

Der Rezensent:

**Dr. Johannes Atta** ist Oberarzt an der Medizinischen Klinik IV, Hämatologie/Onkologie an der Justus-Liebig-Universität in Gießen.